

# Sucht(behandlung) in der Krise

Factsheet zum zweiten Kurzbericht (Stand Dezember 2021)

## Hintergrund und Datenquellen

„Sucht(behandlung) in der Krise“ ist ein von der Stiftung Anton Proksch-Institut Wien in Auftrag gegebenes und vom Ministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK) kofinanziertes Forschungsprojekt des Kompetenzzentrums Sucht der Gesundheit Österreich GmbH (GÖG). Im Rahmen dieses Projekts werden kurz- und mittelfristige Auswirkungen der Coronapandemie auf individueller Ebene (Menschen mit Suchterkrankungen, Konsummuster der Bevölkerung) und organisationaler Ebene (Versorgung im Rahmen der Suchthilfe) analysiert.

Als Datenquellen wurden 23 Experteninterviews durchgeführt, wobei durch die Auswahl der Interviewpartner:innen ein deutlicher Praxisbezug (Behandler:innen aus Suchthilfeeinrichtungen mit direktem Kontakt zu Klientinnen und Klienten) hergestellt wurde. Im Gegensatz zum ersten Kurzbericht standen für den zweiten Kurzbericht auch Behandlungsdaten zur Verfügung, um quantitative Auswirkungen der Pandemie auf die Suchtbehandlung analysieren zu können. Zudem ist die Anzahl relevanter wissenschaftlicher Publikationen deutlich angewachsen, was eine umfassende Literaturanalyse ermöglichte.

## Leichte Reduktion des Alkoholkonsums, stabile Drogenmärkte und Anstieg beim Onlineglücksspiel

Die Coronapandemie hat bislang die Verfügbarkeit von psychoaktiven Substanzen sowie Glücksspielangeboten in sehr unterschiedlichem Ausmaß verändert: Beispielsweise war Alkoholkonsum in der Gastronomie in vielen Pandemiephasen verboten, der Verkauf von Zigaretten in Trafiken hingegen durchgehend möglich. Dies spiegelt sich auch im Konsumverhalten auf Populationsebene wider. Der durchschnittliche Pro-Kopf-Konsum von Alkohol (von der Statistik Austria immer mit Jahresmitte datiert) hat sich zwischen Sommer 2019 und Sommer 2020 im Vergleich zum vorangegangenen Beobachtungszeitraum (Sommer 2018 bis Sommer 2019) infolge der Pandemie um drei bis sechs Prozent reduziert. Eindeutig feststellen lässt sich auch eine Verschiebung des Alkoholkonsums in den privaten Bereich. Zudem bestehen Indizien aus Befragungsdaten, wonach insbesondere Personen mit erhöhtem Konsum und Personen mit psychosozialen Belastungen ihren Konsum seit dem Ausbruch der Pandemie gesteigert haben. Die Anzahl der verkauften Zigaretten inklusive Dunkelzifferschätzung zeigt hingegen keine deutliche Veränderung im gleichen Zeitraum. Laut Sicherheitsbehörden kam es auch zu keinen auffälligen Veränderungen bei der Verfügbarkeit, Preisstabilität und Qualität illegaler Substanzen und auch nicht zu größeren Verschiebungen des Suchtmittelhandels ins Internet/Darknet. Die Bruttospielerträge (also der Betrag, der nach Abzug der Gewinnauszahlungen gegenüber dem Spieleinsatz beim Glücksspielunternehmen bleibt) bei legalem Glücksspiel und Sportwetten (terrestrisch und online) sind im Jahr 2020 um knapp 15 Prozent zurückgegangen, wohingegen die Bruttospielerträge bei Onlinespielen um über sieben Prozent angestiegen sind.

Die überwiegende Erwartungshaltung der befragten Behandler:innen aus Suchthilfeeinrichtungen lautet, dass die Pandemie und die damit verbundenen Stressbelastungen zu einer Zunahme psychischer Erkrankungen in der Bevölkerung führen. Bezüglich der Auswirkungen auf das Konsumverhalten bei psychoaktiven Substanzen und Glücksspiel ist plausibel, dass es kurzfristig zu Einschränkungen im Rahmen des Pandemiemanagements kommt, wohingegen es längerfristig zu einer Zunahme als Folge eines Coping-Mechanismus wegen pandemiebedingter psychosozialer Belastungen kommt. Aufgrund der langen Latenzzeit von Suchterkrankungen wäre unter diesen Bedingungen zu erwarten, dass sich für die Suchthilfe relevante Folgen erst mit zeitlicher Verspätung zeigen. Bezüglich Glücksspielsucht wird ein Anstieg der Nachfrage aufgrund der Zunahme finanzieller Probleme vermutet. Wie sich Suchtprobleme als Folge der COVID-19-Pandemie tatsächlich entwickeln werden, kann erst rückwirkend in einigen Jahren abschließend beurteilt werden.

### **Heterogene Auswirkungen auf das Konsumverhalten der Suchtklientel**

Aus mehreren Einrichtungen wird ein Anstieg des Konsums von Benzodiazepinen berichtet, und diese Entwicklung sollte zukünftig genau beobachtet werden. Es ist zu erwarten, dass die Pandemie und die damit verbundenen Einschränkungen sehr heterogen auf unterschiedliche Konsumtypen wirken. Beispielsweise kann *physical distancing* bei Personen, die ausschließlich in Gesellschaft Alkohol trinken, konsumreduzierend wirken und bei Personen, für die Einsamkeit ein wichtiges Konsummotiv darstellt, einen problematischen Anstieg bewirken. Aussagen zu einem erhöhten Rückfallrisiko bei unterschiedlichen Suchterkrankungen lassen sich derzeit noch nicht verlässlich treffen.

### **Psychosoziale Probleme gewinnen in der Suchtbehandlung an Bedeutung**

Auch bei Suchtklientinnen und -klienten ist davon auszugehen, dass ihnen die Pandemie erhöhte psychosoziale Belastungen verursacht hat. Aufgrund instabiler Lebensverhältnisse und geringer ökonomischer und sozialer Ressourcen werden Menschen mit Suchterkrankungen teilweise in verstärktem Ausmaß von den unmittelbaren Folgen der Pandemie getroffen. Dem steht die Beobachtung gegenüber, dass viele Suchtklientinnen und Suchtklienten bereits vor der Pandemie auf soziale Transferleistungen angewiesen waren und daher von wirtschaftlichen Problemen weniger betroffen waren als andere.

Die Pandemie verändert auch das Problemprofil: Unfälle unter Alkoholeinfluss verlieren durch die Verlagerung des Konsums in den Privatbereich an Bedeutung, Onlineglücksspiel als besonders riskante Form des Glücksspiels gewinnt an Bedeutung, und psychosoziale Belastungen gewinnen bei der therapeutischen Unterstützung an Bedeutung. Komorbidität (Ängste, depressive Symptome) und psychosoziale Belastungen sind als Themen in der Suchtbehandlung noch mehr in den Vordergrund getreten, und es kommt häufiger zu einem Auftreten komplexer bzw. multipler Problemlagen. Veränderungen in den Zugängen zur Versorgung, z. B. eine geringere Verfügbarkeit medizinischer Hilfe im niedergelassenen Bereich, haben auch zu einer Veränderung von Patientenströmen geführt.

## **Aufrechterhaltung des Kontakts durch flexible Angebote, aber Einschränkung sozialer Behandlungskomponenten**

Einschränkungen im Rahmen des Pandemiemanagements erforderten eine weitreichende Anpassung von Unterstützungsangeboten. Die Aufrechterhaltung des Kontakts zu möglichst vielen Klientinnen und Klienten über unterschiedliche Kommunikationskanäle war die übergeordnete Maxime in vielen Behandlungseinrichtungen. Der Einsatz von Telehealth-Angeboten bzw. die Möglichkeit zu persönlichen Interaktionen im ambulanten Bereich war infolge des wellenartigen Pandemieverlaufs erheblichen Schwankungen unterworfen. Besonders stark eingeschränkt wurden Angebote im Gruppensetting (Gruppentherapie, Beschäftigungsprojekte, Tagesstruktur), wodurch die soziale Komponente einer Suchtbehandlung stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Eine Schließung stationärer Einrichtungen – wie sie zum Teil im ersten Lockdown geschah – konnte in den folgenden Lockdowns weitgehend verhindert werden. Durch die Verfügbarkeit von Antigen- sowie PCR-Tests konnten zudem Routinen etabliert werden, die trotz COVID-19-bedingten Einschränkungen Besuche und Ausgänge unter bestimmten Auflagen erlauben. Dennoch waren im stationären Bereich besondere Herausforderungen zu meistern, bzw. wurden dort neue Behandlungsmodi eingeführt (z. B. virtuelles Expositionstraining im Rahmen des Entlassungsmanagements). Insgesamt haben die pandemiebedingt notwendigen Umstellungen teilweise eine Flexibilisierung von Suchthilfeangeboten (wann wo auf welche Weise Unterstützung angeboten wird) und ein verstärktes Vertrauen in die Fähigkeit der Klientinnen und Klienten zum eigenverantwortlichen Handeln erfordert. Beides hat sich nach Meinung der befragten Behandler:innen aus Suchthilfeeinrichtungen größtenteils bewährt.

## **Schwierigkeiten bei Erstbehandlungen könnten zukünftigen Aufholbedarf verursachen**

Auswertungen der Behandlungsdaten für den Bereich der illegalen Substanzen zeigen für das Jahr 2020 einen deutlichen Rückgang bei der Anzahl der Erstbehandlungen sowohl im ambulanten als auch im stationären Bereich der Suchthilfe. Derzeit bestehen bei den Befragten unterschiedliche Vermutungen über die möglichen Gründe für diesen Rückgang wie z. B. Angst vor Ansteckung oder Unbehagen in Bezug auf die mit einer Behandlung während der Pandemie verbundenen Modalitäten. Die Gesamtzahl der Behandelten ist im stationären Bereich leicht gesunken und im Bereich der ambulanten Behandlung – wahrscheinlich aufgrund einer längeren Verweildauer in der Suchtbehandlung – gestiegen. Für die kommenden Jahre erwarten alle befragten Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Gründen (Aufholbedarf, verspäteter Behandlungsbeginn, Ausfall suchtpreventiver Maßnahmen, Coping betreffend psychosoziale Belastungen) einen Anstieg des Bedarfs an Suchtbehandlung.

## **Telehealth-Angebote als attraktive Ergänzung, es fehlen aber Leitlinien zu ihrem Einsatz**

Speziell in der ambulanten Versorgung kam es seit Beginn der Coronapandemie zu einem enormen Ausbau von Telehealth-Angeboten (per Telefon oder Videotelefonie). Für einige Klientengruppen stellen diese Angebote eine zeitlich begrenzte, aber sinnvolle Ergänzung zu persönlichen Kontakten dar, wobei dafür Leitlinien und Empfehlungen dahingehend, bei welchen Patientinnen/Patienten auf welche Weise Telehealth-Angebote zum Einsatz kommen sollen, noch weitgehend fehlen. Die deutliche Mehrheit der Behandler:innen äußert sich in Hinblick auf einen Einsatz von Telehealth-Angeboten positiv und sieht in diesen auch nach Abklingen der Pandemie eine sinnvolle Ergänzung, jedoch ist ein längerfristiger Einsatz derartiger Angebote nicht zuletzt von den finanziellen Rahmenbedingungen abhängig.

Auch im Bereich der Selbsthilfe kam es zeitweise zu einer weitgehenden Umstellung auf Onlineformate und neue Kommunikationsformate.

Belastungen aufseiten der Mitarbeiter:innen von Suchthilfeeinrichtungen umfassen sowohl Auswirkungen des Arbeitens im Home-Office (Verschwimmen von Arbeit und Privatem bei einer emotional belastenden Tätigkeit, erhöhter Dokumentationsaufwand bei Telehealth-Angeboten, Einschränkung des Austausches im Team bzw. im Rahmen von Supervision) als auch Auswirkungen des Arbeitens vor Ort in Pandemiezeiten (z. B. Angst vor Ansteckungen, erhöhte Hygienemaßnahmen). Mit fortschreitender Pandemiedauer kam es einerseits zu einem Gewöhnungseffekt, gleichzeitig aber auch zu einer zunehmenden Pandemiemüdigkeit.

### **Flexibilität als positive Erfahrung der Krise**

Positive Erfahrungen wurden im Rahmen der Pandemie mit einer Flexibilisierung der Suchthilfe gemacht, die zu einer Erweiterung dahingehend führte, wo und auf welche Weise Unterstützung angeboten wird. Teilweise wurde die Angebotspalette um neue Angebote erweitert, und bei manchen Versorgungsangeboten (z. B. bei der Substitutionsbehandlung) konnten regulatorische Prozesse vereinfacht werden bzw. kam es zu einem Abbau bürokratischer Hürden. Die Beibehaltung dieser Veränderungen nach Abklingen der Pandemie sowie eine Beibehaltung der neu etablierten Telehealth-Angebote könnte dabei helfen, bislang schlecht erreichbaren Personen – etwa Menschen mit Betreuungspflichten, berufstätigen Menschen, Menschen mit langen Anfahrtswegen – einen leichteren Einstieg in die Suchthilfe zu bieten.

### **Ausblick: Fokus auf vulnerable Gruppen und Förderung der Krisenresilienz**

Aufgrund des globalen Charakters sowie des langen und wellenartigen Verlaufs der Coronapandemie ergeben sich wesentliche Unterschiede zu bisherigen krisenhaften „Big Events“ (z. B. Naturkatastrophen). Bisherige Ergebnisse unterstreichen, dass nicht ein homogener Effekt der Pandemie auf das Konsumverhalten existiert, sondern stattdessen eine Vielzahl unterschiedlicher Einflussfaktoren gleichzeitig und hintereinander wirken, die sich je nach Substanzart, Eigenschaften der Klientinnen und Klienten und Zeitpunkt deutlich unterscheiden. Zusätzlich zur Untersuchung der Gesamtentwicklungen (etwa des Durchschnittskonsums) sind verstärkt detailliertere Subgruppenanalysen erforderlich, um mögliche negative Entwicklungen bei besonders vulnerablen Gruppen nicht zu übersehen.

Im Bereich der Suchthilfe haben sich bereits jetzt deutliche Effekte sowohl in quantitativer als auch qualitativer Hinsicht gezeigt. Zudem besteht die Erwartungshaltung, dass viele Auswirkungen der Coronapandemie erst mit Verzögerung sichtbar werden. Aufgrund der Unsicherheit in Bezug auf den weiteren Verlauf der Pandemie und deren Auswirkungen sind Planungen für unterschiedliche Szenarien erforderlich, um längerfristig das volle Spektrum der Suchthilfe möglichst flexibel und krisenresilient gestalten zu können. Das Ziel muss hier sein, auch weiterhin das erforderliche Ausmaß und eine gute Qualität der Suchtbehandlung zu gewährleisten.

---

Zitiervorschlag: Strizek, Julian; Brotherhood, Angelina; Priebe, Birgit; Puhm, Alexandra (2021): Sucht(behandlung) in der Krise. Factsheet zum zweiten Kurzbericht (Stand Dezember 2021). Gesundheit Österreich, Wien

---